

## **„Der Sehnsuchtsschrei nach Freiheit“** Erich Nachtmanns Erinnerungen an Albanien

*Helmut Eberhart*

1916 bis 1918 besetzte Österreich-Ungarn weite Teile Albaniens. Erich Nachtmann war als junger Offizier Teilnehmer dieses Feldzuges und verfasste zu Beginn des Jahres 1921 ein mehrseitiges Manuskript, in dem er seine Erinnerungen niederschrieb. Dieser spontane Text ist als Beispiel für Kriegsdarstellungen „von unten“ interessant und zeichnet mit seinen zahlreichen Stereotypen ein Bild Albaniens, das nicht zuletzt durch die Kriegsteilnahme vieler Österreicher in Mitteleuropa vorherrscht. Somit kann dieser Erlebnisbericht auch als Mosaikstein für eine Geschichtsschreibung Albaniens gelten, die nicht von Wissenschaftlern oder Literaten verfasst wurde.

### *Prolog*

Im Sommer 1993 verbrachte ich mit einer Gruppe von Volkskundlern und Historikern einige Wochen zur Feldforschung in den Bergen nördlich von Shkodër.<sup>1</sup> In den folgenden Monaten und Jahren hielt ich über dieses Forschungsprojekt eine Reihe von Vorträgen, so auch 1994 auf Einladung des Salzburger Landesinstituts für Volkskunde. Nach dem Vortrag sprach mich eine Zuhörerin an und teilte mir mit, dass ihr Vater Erich Nachtmann als junger Offizier im Ersten Weltkrieg in Albanien gedient hatte und darüber einen kurzen handschriftlichen Bericht hinterließ. Sie sandte mir diesen Bericht bald danach in Kopie zu;<sup>2</sup> er blieb zunächst mehr oder weniger unbeachtet bei meinen Albanien-Aufzeichnungen liegen. Die Einladung zur Mitar-

---

1 Vgl. dazu die veröffentlichten Forschungsergebnisse: Eberhart, Helmut, Karl Kaser (Hg.): Albanien. Stammesleben zwischen Tradition und Moderne. Wien 1995.

2 Mein Dank gilt in diesem Zusammenhang Frau Sylvia Nachtmann, die mir nicht nur den Bericht zusandte, sondern mir auch zahlreiches Material aus dem Nachlass ihres Vaters zur Verfügung stellte. Dies war für die entsprechende Kontextualisierung der Aufzeichnungen unerlässlich.

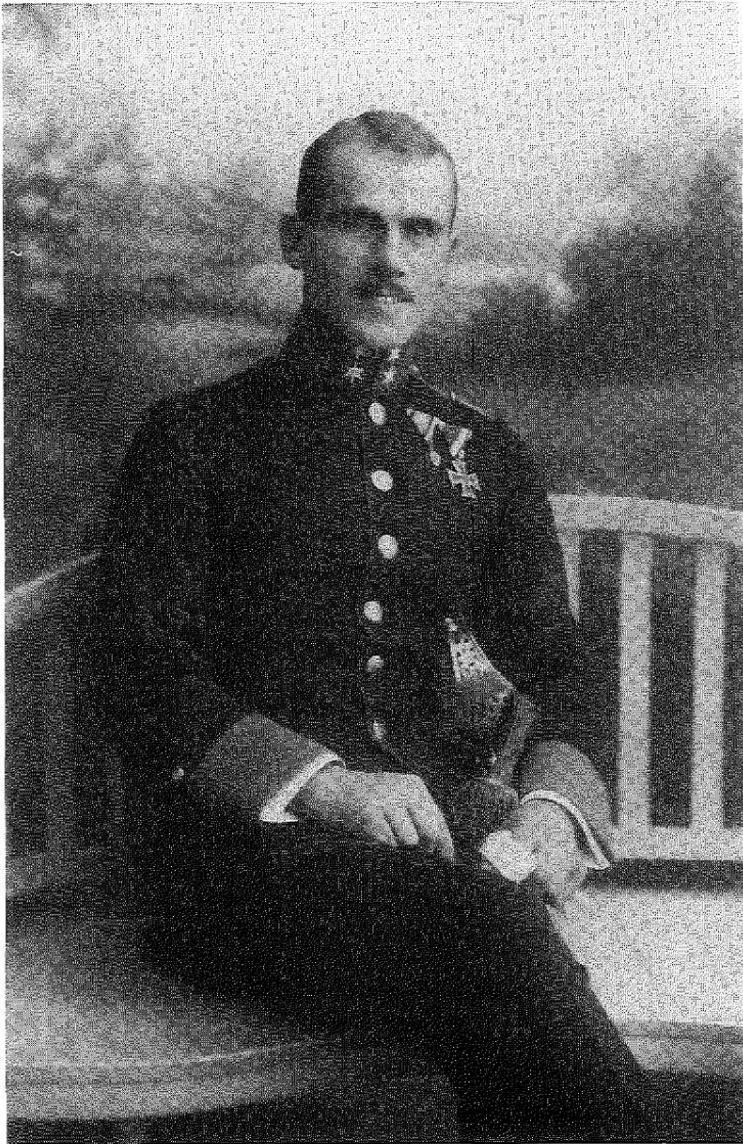


Abb. 1: Erich Nachtmann als Oberleutnant der k.u.k. Armee; die Aufnahme entstand vermutlich in einem Atelier während seines Heimaturlaubes im Juli 1918.

beit an der vorliegenden Festschrift rief in mir sofort die Erinnerung an dieses Manuskript wach und ich bin dankbar für die Gelegenheit, mit dieser Studie an Leopold Kretzenbachers ausgeprägte Affinität zum Balkan erinnern zu dürfen.

### *Der historische Rahmen*

Zum besseren Verständnis des nachstehend edierten und kommentierten Berichtes von Erich Nachtmann ist es notwendig, den außerhalb der Südosteuropa- und der Zeitgeschichte wenig bekannten Albanienfeldzug der k.u.k. Armee wenigstens in groben Zügen zu skizzieren: Nach dem Sieg Österreich-Ungarns über Serbien und Montenegro im Winterfeldzug 1915/16 beschloss das Armeeoberkommando, die nach Albanien zurückweichenden Serben zu verfolgen. Am 16. Jänner 1916 erhielt das XIX. Korps der 3. Armee den Befehl, nach Nordalbanien einzurücken, Skutari (= Shkodër) zu besetzen und dann an die Adriaküste nach San Giovanni di Medua<sup>3</sup> zu marschieren, um die Einschiffung der flüchtenden Serben zu stören.<sup>4</sup> Damit begann die etwa zweieinhalb Jahre dauernde Besetzung des größten Teiles Albaniens durch k.u.k. Truppen.

„Nichtsdestoweniger war der Entschluß zum Einmarsch in Albanien ein verzweifelt schwerer. Der Grund lag in der Beschaffenheit dieses Kriegsschauplatzes. Albanien war bis zum Kriege das wenigst erforschte Land Europas.“<sup>5</sup> Die extrem schwierigen topographischen

3 Heute der kleine Adriaafen Shëngjin in der Nähe von Lezhë.

4 Veith, Georg: Der Feldzug in Albanien. In: Schwarte, M. (Hg.): Der österreichisch-ungarische Krieg (= Der große Krieg 1914–1918, Band 5). Leipzig 1922, S. 511–558; hier: S. 517.

5 Veith (wie Anm. 4), S. 512; diese Feststellung galt bekanntlich bis weit nach dem Ersten Weltkrieg. Ich erinnere nur an die Metapher vom „vergessenen Land“, die allenthalben in den Texten verschiedener Autoren auftauchte. Vgl. dazu Busch-Zantner, Richard: Albanien. Neues Land im Imperium. Leipzig 1939, S. 7: „Europas vergessenes Land“ übertitelt er das erste Kapitel seiner Einleitung; Bernatzik, Hugo Adolf: Europas vergessenes Land. Wien 1930 (es handelt sich hier wohl um die heute kaum mehr greifbare Erstauflage seines bekannten Buches „Albanien. Das Land der Schkipetaren“, 4. Aufl. Wien o.J.; mit dem Copyrightvermerk Wien 1930; geänderter Titel ab der 2. Aufl.); vgl. dazu Eberhart, Helmut: Von Ami Boué zu Hugo Adolf Bernatzik. Skizzen zur Geschichte der österreichischen Ethnographie in Albanien vor 1938. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 101 (1998), S. 9–34; hier: S. 32, Anm. 101. Auch



Abb. 2: „Badender Train“ im Devoli; September 1917

Die Truppe nutzte an den heißen Sommertagen jede Möglichkeit, sich und die Pferde im Meer oder in den Flüssen zu erfrischen.

Verhältnisse mahnten schon damals zur Vorsicht. In den kommenden Jahren sollten sich diese Befürchtungen mehr als bestätigen. Fehlende Infrastruktur und Malaria (siehe unten) wurden die Hauptfeinde der Truppen während des Albanienfeldzuges.

Am 23. Jänner wurde Skutari besetzt<sup>6</sup> und bereits am 23. Februar begann der Angriff auf Durazzo (= Durrës). Anfang März standen die Truppen am Fluß Škumbi (= Shkumbinit), der als südliche Besatzungsgrenze vorgesehen war. Die österreichische Armee wurde allerdings vom Umstand überrascht, dass die italienischen Truppen sich nach dem Fall von Durazzo bis Valona (= Vlorë) zurückgezogen hatten, was zwangsläufig dazu führte, dass die k.u.k Truppen bis an die Vojusa (= Vjosës) nachrückten, um den leeren Raum auszufüllen.<sup>7</sup> Mit der Erreichung der Vojusafront durch albanische Hilfstruppen

---

Autoren, die diese Metapher nicht bemühen, betonen die Abgeschlossenheit des Landes besonders; vgl. z.B.: von Luckwald, Erich: Albanien. Land zwischen Gestern und Morgen. München 1942: „Eigenartig mutet es an, daß sich in Europa auf uraltem Kulturboden ... ein Land ... bis vor kurzem nahezu abgeschlossen von der Umwelt hat halten können.“ (S. 5)

<sup>6</sup> Veith (wie Anm. 4), S. 518.

<sup>7</sup> Veith (wie Anm. 4), S. 525.

(siehe unten) im März 1916 war die südlichste Ausdehnung der Besatzungszone erreicht. Es kann hier nicht der geeignete Platz sein, um die Geschichte des Albanienfeldzuges wiederzugeben,<sup>8</sup> es muss daher die Feststellung genügen, dass die ungefähre Frontlinie Vojusa flussaufwärts bis Memaliaj, nach Norden zum Fluß Osum (= Osumit), wiederum flussaufwärts bis Čerevoda (= Çorovodë), dann entlang der Gebirgshöhen in Richtung Ohridsee die maximale Ausdehnung der Besatzungszone bildete. Sie hatte im Wesentlichen bis zum Sommer 1918 Bestand, ehe der Rückzug des XIX. Korps begann, der erst mit der Einschiffung der letzten Truppenteile am 23. November 1918 seinen Abschluss fand.

Die Österreicher trieben in diesen Jahren nicht nur die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur voran (dies lag primär im Interesse der Besatzer), sondern engagierten sich bei der Erforschung des Landes auf verschiedenen Gebieten:

„Indessen arbeiteten Künstler und Gelehrte verschiedener Fächer an der Erforschung des Landes, nicht nur im Etappenraum, sondern auch in der Front und stellenweise selbst zwischen den Fronten; die teilweise Ausgrabungen der in vorderster Linie gelegenen antiken Städte Apollonia und Byllis, die Aufdeckung zahlreicher anderer antiker Siedelungen, Straßen und Brücken, verbunden mit einer großzügigen Bergungsaktion gefährdeter Denkmäler, dann weitgehende zoologische, botanische, geologische und ethnographische<sup>9</sup> Studien, gekrönt von einer auf wissenschaftlicher Basis durchgeführten Volkszählung,<sup>10</sup> sind die erfreulichen Ergebnisse dieser ... Kulturarbeit.“<sup>11</sup>

8 Neben Veith (wie Anm. 4) sei hier vor allem auf das umfassendste Werk zu diesem Thema verwiesen: Glaise-Horstenau, Edmund (Projektleiter): Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918, Bd. 4 und 5: Das Kriegsjahr 1916, 1. und 2. Teil, Wien 1933; Bd. 6: Das Kriegsjahr 1917, Wien 1936; Bd. 7: Das Kriegsjahr 1918, Wien 1938; Bd. 7 wurde von Glaise-Horstenau gemeinsam mit Rudolf Kiszling geleitet.

9 Zu den wichtigsten Unternehmungen aus kulturwissenschaftlicher Sicht gehört die Reise A. Haberlands im Sommer 1916 nach Montenegro und Albanien, die in einer beachtlichen Publikation ihren Niederschlag fand: Haberlandt, Arthur: Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. Ergebnisse einer Forschungsreise in den von den k.u.k. Truppen besetzten Gebieten (Zeitschrift für Volkskunde, Ergänzungsband XII zum XXIII. Jg. 1917). Wien 1917.

10 Vgl. dazu: Seiner, Franz: Ergebnisse der Volkszählung in Albanien in dem von den österr.-ung. Truppen 1916–1918 besetzten Gebiete (= Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung XIII). Wien und Leipzig 1922. Seiner

Wenn auch diesen Aussagen Georg Veiths ein wenig das Pathos des „Kulturbringers“ anhaftet, so bleibt die Tatsache bestehen, dass Österreich in Albanien keinesfalls nur als Besatzungsmacht auftrat, sondern sich ernsthaft mit der Kultur des Landes auseinandersetzte. Als Beispiel dafür mag auch gelten, dass man 150 Exemplare einer Broschüre mit dem Titel „Stammesgliederung, Sitten und Gebräuche der Albaner“ drucken ließ, die am 23. November 1916 dem Kriegsministerium übermittelt wurden. Sie dienten „zur Beteiligung der mit der Ausbildung der moslimitischen und albanischen Kriegsfreiwilligen betrauten Ersatzkörper“.<sup>12</sup>

Insgesamt verfolgte das wissenschaftliche Engagement Österreich-Ungarns mit den vielen Projekten zur Erforschung des Landes wohl keinen Selbstzweck, sondern stand in der Tradition der statistischen Aufklärung bzw. der Kameralistik und folgte dem Motto, dass man über Länder, die man beherrschen und verwalten will, auch geographische, wirtschaftliche und kulturelle Kenntnisse haben muss. Gerade der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn verfügte auf diesem Gebiet über eine entsprechende Tradition.

### *Erich Nachtmann: Biographische Notizen*<sup>13</sup>

Erich Nachtmann entstammte einer Apothekerfamilie. Sein Vater Friedrich Nachtmann war Apotheker in Schumberg an der Desse (Böhmen), wohin die Familie aus Hartberg (Oststeiermark) zugezogen war. Friedrich Nachtmann entwickelte „Nachtmanns Raucher-

wertete die Ergebnisse nur in einem ersten Überblick aus. Die Gesamtergebnisse der Volkszählung werden derzeit in einem größeren Forschungsprojekt unter der Leitung von Helmut Eberhart und Karl Kaser aufbereitet. Die Daten sollen nach Abschluss des Projektes (Sommer 2003) für weitere Forschungen zur Verfügung stehen.

11 Veith (wie Anm. 4), S. 539.

12 Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kriegsarchiv, 1916, 2/W 7-4, Schreiben des Armeekommandos an das k.u.k. Kriegsministerium vom 23.11.1916; Ich habe bereits einmal auf dieses Material hingewiesen (vgl. Eberhart [wie Anm. 5], S. 25) und damals festgestellt, dass es mir nicht möglich war, diese Broschüre im Original einzusehen. Leider war es mir auch in den letzten fünf Jahre nicht möglich, ein Exemplar dieser Broschüre zu finden.

13 Die knappe biographische Skizze erfolgte aufgrund verschiedener Dokumente (Zeugnisse, Wehrpass u.ä.) aus seinem Nachlass, die mir seine Tochter Sylvia Nachtmann zur Verfügung stellte (vgl. auch Anm. 2).

wolle“, einen Zigarettenfilter, der in Schumberg industriell produziert wurde. Seine Mutter Marie war eine geborene von Leitner und Nachkomme Kajetan Franz von Leitners (1768–1805) und seines Sohnes, des Dichters Karl Gottfried von Leitner (1800–1890). Kajetan spielt für die Geschichte der Volkskunde eine gewisse Rolle, war er doch ein wichtiger Vertreter der „vaterländischen Reisenden“ und mit seiner 1798 veröffentlichten „Vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer“ bekannt geworden.<sup>14</sup>

Erich wurde am 6. Juni 1895 in Schumberg geboren und besuchte nach der Grundschule zwischen 1911/12 und 1913/14 die „Schlesische landwirtschaftliche Landesmittelschule in Ober=Hermsdorf“. Sein Abschlusszeugnis trägt das Datum 1. Juli 1914. Anschließend meldete sich Nachtmann als „einjährig Freiwilliger“ zum Militär. Nach Beendigung seiner Ausbildung im Sommer 1915 kam er zunächst nach Sarajewo, um dann im November mit seiner Einheit in Richtung Albanien aufzubrechen, wo er bis Kriegsende blieb. Am 2. Juli 1918 erhielt er als „Leutnant der Reserve“ das Eiserner Kreuz 2. Klasse“; am 10. November 1918 schied er als Oberleutnant der Reserve aus der Armee.

Seine erste Anstellung führte Nachtmann zunächst nach Oberösterreich, wo er vom 15. Dezember 1918 bis 15. Jänner 1921 als „Ökonomie-Praktikant“ bei der Ökonomie-Verwaltung Kleinmünchen bei Linz tätig war. Anschließend arbeitete er bis 30. April 1922 auf dem Landgut der Nettingsdorfer Papierfabrik als Adjunkt, um schließlich als Verwalter zur Herrschaft Hagenberg (Prägarten in Oberösterreich) zu wechseln. Er blieb dort mit einer längeren Unterbrechung bis 1. Juli 1937.<sup>15</sup> 1926 wird ihm der Titel „Ingenieur“ verliehen. 1922 heiratete er zum ersten Mal (er ließ sich später scheiden, um sich erneut zu verehelichen).

Im Jänner 1939 finden wir ihn zur „Umschulung auf deutsche Ausbildung“ in der „Fahrtruppenschule“ in Hannover, ehe er dann am 26. August 1939 als Oberleutnant der Reserve in eine „Fahrko-

14 von Leitner, Kajetan Franz: Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer. Wien 1798; Neudruck 1978; zu Leitners Bedeutung für die Volkskunde vgl. Schmidt, Leopold: Geschichte der österreichischen Volkskunde (= Buchreihe der Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. II). Wien 1951, S. 54; zu seinem Sohn Karl Gottfried vgl. List, Rudolf: Kunst und Künstler in der Steiermark. Ein Nachschlagewerk, 13. Lieferung. Ried im Innkreis 1974, S. 495.

15 Die Lücke in seiner Biographie zwischen dem 1. Mai 1929 und dem 15. Juni 1936 kann aufgrund der vorhandenen Unterlagen nicht geschlossen werden.

lonne“ eintritt. Noch vor Kriegsende scheidet er am 3. August 1944 als Major der Reserve aus der Wehrmacht aus<sup>16</sup> und arbeitet wieder als Gutsverwalter, diesmal übernahm er einige Meiereien des Schwarzenberg'schen Besitzes im böhmischen Krumau. Nachtmann blieb dort bis 5. Mai 1945. Nach einer weiteren Lücke in seiner Biographie bis 15. November 1948 finden wir ihn von da an bis zum 15. August 1952 in der Landwirtschaftskammer von Oberösterreich, ehe er zum letzten Mal seinen Dienstgeber wechselt, um bis zum 31. Dezember 1960 die Hartmann'sche Forst- und Gutsverwaltung in Stainach zu leiten. Seinen Ruhestand verbringt er zunächst in Stainach, anschließend in Aschach und die letzten Jahre in Bad Schallerbach, wo er am 18. Jänner 1975 stirbt.

### *Quellenkritische Anmerkungen*

Das vorliegende Manuskript umfasst zwölf handschriftliche Seiten auf mehreren Doppel- und Einzelblättern im Format 34 x 21,5 cm:

Seite 1 auf einem Doppelblatt (erstes Blatt recto beschrieben; Rest leer)

Seite 2 auf einem Blatt (nur recto beschrieben)

Seiten 3 und 4 auf einem Doppelblatt (jeweils recto beschrieben)

Seiten 5 und 6 auf einem Doppelblatt (jeweils recto beschrieben)

Seiten 7 und 8 auf einem Doppelblatt (jeweils recto beschrieben; abweichendes Papier: geringere Stärke, dunklere Farbe)

Seiten 9 und 10 auf einem Doppelblatt (jeweils recto beschrieben)

Seiten 11 und 12 auf einem Doppelblatt (jeweils recto beschrieben)

Das Manuskript weist einige nachträgliche Bleistiftkorrekturen auf, die als Hinweis auf eine beabsichtigte Veröffentlichung zu werten sind. Links oben ist ebenfalls nachträglich mit Bleistift das Datum „21. 1. 21“ vermerkt. Ob es sich dabei um das Datum einer allfälligen Veröffentlichung in einer Zeitung oder um das nachträglich eingetragene Datum der Manuskripterstellung handelt, wäre nur durch eine systematische Suche in allen in Frage kommenden Tageszeitungen und Magazinen festzustellen.<sup>17</sup> Das Manuskript ist mit Feder in kur-

<sup>16</sup> Im Wehrpass wird dafür keine nähere Begründung angegeben.

<sup>17</sup> Nach Auskunft von Sylvia Nachtmann kommt am ehesten das „Salzburger Volksblatt“ in Frage. Eine Recherche in einschlägigen Salzburger Zeitungen der damaligen Zeit führte allerdings zu einem negativen Ergebnis: Die „Erinne-

rent geschrieben und trug ursprünglich nur den Namen des Verfassers und dessen Adresse, jedoch kein Datum. Es gibt jedoch mehrere Hinweise, die eine Annäherung erlauben: Zunächst schreibt Nachtmann von der Ermordung Essad Paschas. Dieses Datum lässt sich historisch mit dem 13. Juni 1920 festmachen (siehe dazu Kommentar zur Edition). Hilfreich ist auch sein Hinweis: „Was mich aber neuerdings an meinen dreijährigen Aufenthalt ... erinnert, ist das Erdbeben, von dem ein großer Teil Albaniens vor einigen Wochen heimgesucht wurde, dem 15 Ortschaften, darunter die fast 15.000 Menschen zählende Stadt Elbasan ... zum Opfer fielen.“ (Manuskript S. 1) Nun gibt es für ein derart verheerendes Erdbeben in Elbasan keinerlei Hinweise, sehr wohl aber für das schwere Beben, das unmittelbar vor dem 11. Dezember 1920 Tepelenë dem Erdboden gleich machte (siehe Edition und Kommentar in Anm. 24). Dieser Zeitpunkt fügt sich auch besser in die angenommene Abfolge der Geschehnisse ein. Die Verwechslung Tepelenë mit Elbasan ist für Nachtmann nicht ungewöhnlich und steht beispielhaft für einige Irrtümer, die diese spontan geschriebenen Erinnerungen kennzeichnen.

Schließlich schreibt Nachtmann am Ende noch von der bevorstehenden Selbstständigkeit Albaniens (Manuskript S. 11 f.) und bezieht sich dabei offenbar auf die Bemühungen des Landes um seine Unabhängigkeit. Albanien befand sich damals in einer „heißen“ Phase der Staatswerdung zwischen dem Nationalkongress in Lushnjë (28.–31.1.1920), in dessen Rahmen die Selbstständigkeit proklamiert wurde, und der internationalen Anerkennung als souveräner Staat bzw. der Aufnahme in den Völkerbund, die erst am 17. Dezember 1920 erfolgte. Die Umsetzung der zugesprochenen Souveränität sollte allerdings noch eine längere Zeit dauern. Das Erdbeben ereignete sich um den 10. Dezember 1920; die Aufnahme in den Völkerbund erfolgte am 17. Dezember 1920. Da Nachtmann zwar vage, aber für unsere Zwecke präzise genug, anmerkt, das Erdbeben habe „vor einigen Wochen“ stattgefunden, ist mit Recht anzunehmen, dass er auch von der Aufnahme Albaniens in den Völkerbund Kenntnis hatte. (Die

---

rungen ...“ sind weder im Salzburger Volksblatt, noch in den Zeitungen „Salzburger Chronik“, „Salzburger Wacht“ und „Salzburger Volksboten“ am infrage kommenden Tag gedruckt worden; auch nicht in den Tagen davor oder danach. Für die Recherche danke ich Frau Lucia Luidoldt und Frau Sonja Vallant, beide Salzburg. Im Nachlass von Erich Nachtmann befindet sich jedenfalls kein Abdruck des Manuskriptes, was eher gegen eine Veröffentlichung spricht.

Presse berichtete damals regelmäßig über die mehrere Wochen dauernde Konferenz des Völkerbundes in Genf.) Vermutlich bezog er sich mit seiner Formulierung: „Bald wird Albanien von dem jahrelangen fremden Joch befreit sein!“ (Manuskript S. 11) gerade auf diesen internationalen Akt (siehe Kommentar zur Edition). Die angeführten Fakten und Interpretationen lassen es zu, das Manuskript einigermaßen genau zu datieren: Der vorliegende Bericht wird frühestens zur Jahreswende 1920/21 wahrscheinlich aber erst im Jänner 1921 geschrieben worden sein. Das nachträglich eingefügte Datum ist somit als Entstehungsdatum nicht auszuschließen.

Nachtmann hatte sich offensichtlich nicht die Mühe gemacht, eigens für seinen Bericht zu recherchieren. Der Text ist aus der Erinnerung geschrieben und spontan entstanden. Dementsprechend sind Fehler und ungenaue Angaben häufig, wenn es sich um konkrete Aussagen handelt: Zum Beispiel sind Ortsangaben oft ungenau oder falsch wiedergegeben. Was macht aber diesen Text dennoch für die heutige Forschung interessant? Der Bericht des jungen Offiziers zeigt sehr deutlich, was an kurzfristig abrufbaren Erinnerungen von einem Ereignis bleibt, das sicher prägend für das weitere Leben war. Die Aussagen zu Kultur und Lebensweise der Albaner bleiben sehr oft in stereotypen Vorstellungen verhaftet und vermitteln bzw. verstärken jenes Bild des „wildem, rauhen Landes mit seinen ebenso rauhen und kriegerischen Menschen“, das bis heute unsere Vorstellungen von Albanien prägt. Es handelt sich außerdem um einen der wenigen bekannten Berichte über die Teilnahme am Albanienfeldzug im Ersten Weltkrieg und somit um einen Mosaikstein zur Beschreibung dieser welthistorischen Marginalie aus der Sicht „von unten“. Vielleicht könnte die gezielte Suche in Archiven und privaten Nachlässen noch weiteres Material zutage fördern und so ein – wenn auch kritisch zu analysierendes – Bild dieser Region zu Beginn des letzten Jahrhunderts ergeben, das nicht von Gelehrten oder Literaten entworfen wurde. Mit Einschränkung kämen dafür auch die zahlreichen Ansichtskarten in Betracht, die von Soldaten zwischen 1916 und 1918 nach Hause geschickt wurden.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Es ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Postkarten der Militäzensur unterlagen; von Nachtmann liegt nur eine Karte an seine Eltern in seinem Nachlass, die das Aufgabedatum 13.VIII.1918 trägt und auf der Bildseite eine Ansicht von Shkodër zeigt. Nachtmann berichtet kurz von seiner Reise nach Albanien nach einem Heimaturlaub. Er berichtet aber auch von einem Konzertbesuch während

Außer Nachtmanns Bericht liegt mir nur ein vergleichbarer Text vor, den ein Kriegsteilnehmer offenbar 1922 als Vortrag verfasst hatte und der 1923 veröffentlicht wurde.<sup>19</sup> Dieser Bericht ist deutlich exakter recherchiert, wenn auch über weite Strecken ähnliche Bilder vermittelt werden. Es fehlt ihm jedoch die Spontaneität des Nachtmann'schen Textes.

Ergänzend sei noch vermerkt, dass sich im Nachlass von Erich Nachtmann auch ein Fotoalbum befindet, das Erinnerungen an den Albanienfeldzug beinhaltet. Es enthält 107 Aufnahmen überwiegend aus Albanien. Das Album zerfällt mehr oder weniger deutlich in zwei Teile: Zunächst überwiegen Ansichtskarten und professionelle Fotos, mit denen Nachtmann Städte wie Tirana, Elbasan und Durazzo zeigt, dann überwiegen persönliche Erinnerungsfotos an den Einsatz seines Trainzuges in Albanien: Portraits und Fotos seiner Mannschaft sind dabei ebenso vertreten, wie Bilder von Pferden und seinen Hunden. Etwas abweichend sind sieben Aufnahmen, die während seines Heimaturlaubes 1918 entstanden sind. Die Zusammenstellung des Albums wirkt eher zufällig und folgt keinem zeitlichen Ablauf und keinen weiteren inhaltlichen Schwerpunkten.

### *Edition*

Die Edition erfolgt grundsätzlich wortgetreu; in einigen Fällen wurden offensichtliche Rechtschreibfehler korrigiert, bzw. die Groß- und Kleinschreibung angepasst. Fremdsprachige Begriffe blieben in der von Nachtmann verwendeten Schreibweise, die sich sehr stark am Hören orientiert. In diesen Fällen erfolgten nach Möglichkeit Erläuterungen in den Anmerkungen. In einem Fall war jedoch die Schreibweise umzustellen: der nur im Kontext verständliche „Museum“ wurde zum „Muezzin“.

---

eines Rasttages in Shkodër und erlaubt damit ein kurzes Schlaglicht auf den zivilen Alltag in den Städten.

19 Huber, Alois: Erinnerungen aus dem Vormarsch der 20. Ldst. Brigade in Albanien 1916. In: Militärwissenschaftliche Mitteilungen 54 (1923), S. 146–155 und S. 257–261, hier: S. 150.

(Seite 1:)

## Erinnerungen an Albanien

Erich Nachtmann

Das Interesse für Albanien ist seit den Umsturztagen schon öfter in dem Vordergrund gestanden. Ich erinnere mich an die Streitigkeiten der Albanesen mit den Jugoslawen und Italienern, die auch ihre Rechtsansprüche auf Albanien ausdehnten,<sup>20</sup> an den politischen Mord, begangen an dem einstmaligen frevelhaften Machthaber von Albanien, Essad Pascha,<sup>21</sup> der kurz vor Ausbruch des Krieges den

20 Nachtmann bezieht sich auf die Auseinandersetzungen unmittelbar nach Kriegsende. Nach dem Abzug der österreichisch-ungarischen Truppen hatten jugoslawische Einheiten Albanien besetzt und versuchten, vollendete Tatsachen zu schaffen. Jugoslawien stritt dabei mit Italien und Griechenland um die Vorherrschaft über Albanien und wollte ein unabhängiges Albanien vermeiden. Schon am 29. Juli 1919 hatten Griechenland und Italien die Abtretung des Nordepirus (Südalbanien) an Griechenland und die Errichtung eines italienischen Protektorates über Restalbanien vereinbart. Vgl. dazu: Schmidt-Neke, Michael: *Geschichtliche Grundlagen*. In: Grothusen, Klaus-Detlev (Hg.): *Albanien (Südosteuropa-Handbuch VII)*. Göttingen 1993, S. 26–56, hier: S. 37. Diese Auseinandersetzungen bedeuteten im Grunde die Fortsetzung der Streitigkeiten zwischen 1912 und 1914. Albanien hatte sich nach dem Ende der osmanischen Herrschaft über die Balkanhalbinsel am 28.11.1912 für unabhängig erklärt und war somit erstmals in seiner Geschichte ein – zumindest formal – souveräner Staat. Serbien, Montenegro, Griechenland und auch Italien wollten diese Unabhängigkeit verhindern und setzten sich entweder für eine Aufteilung oder für ein Protektorat (Italien) ein (vgl. Schmidt-Neke [wie Anm. 20], S. 34 f.); vgl. dazu auch Anm. 55.

21 Esat Pasha Toptani (in der zeitgenössischen deutschen Literatur meist Essad Pascha) war einer der schillerndsten Politiker der Frühzeit Albanien als eigener Staat. Sultan Abdul Hamid ließ seinen Bruder Gani Bey Toptani ermorden und unterstützte gleichsam als Ausgleich – und um ihn ruhig zu halten – den Bruder Esat, der mit 30 Jahren schon Polizeichef von Joannina war und den Titel Pascha trug (vgl. Busch-Zantner [wie Anm. 5], S. 198). Esat Pasha versuchte schon ein knappes Jahr nach der Unabhängigkeitserklärung im Oktober 1913 eine Gegenregierung zu bilden und die Macht an sich zu reißen (vgl. Schmidt-Neke [wie Anm. 20], S. 35). Albanien wurde aber auch auf seinem Weg zur Selbstbestimmung noch fremdbestimmt und so einigten sich Rom und Wien auf Vorschlag Rumäniens, dem Neffen der rumänischen Königin Elisabeth, dem deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied die Fürstenkrone Albanien anzubieten (Schmidt-Neke [wie Anm. 20], S. 36). Esat Pasha schwenkte daraufhin um und war selbst Leiter jener Delegation, die noch im Herbst 1913 dem deutschen Prinzen das Fürstentum antrug. Esat Pasha intrigierte jedoch auch gegen Wied, in dessen Kabinett er Kriegs- und Innenminister war. Als er im Sommer 1914 einen missglückten Aufstand gegen Wied anzettelte, musste er nach Italien fliehen und ging an-

Fürsten von Wied in sein Land lockte, aus dem er durch Essads Intrigen mit knapper Not sein Leben durch Flucht rettete.<sup>22</sup> Was mich aber neuerdings an meinen dreijährigen Aufenthalt in diesem heißen Lande erinnert, ist das Erdbeben, von dem ein großer Teil Albaniens vor einigen Wochen heimgesucht wurde, dem 15 Ortschaften, darunter die fast 15.000 Menschen zählende Stadt Elbasan (Stadt der Liebe),<sup>23</sup> viele Tote und Verwundete zum Opfer fielen.<sup>24</sup>

schließlich nach Paris. Nach dem Krieg versuchte er von Frankreich aus erneut, die Macht an sich zu reißen (Busch-Zantner [wie Anm. 5], S. 68) und wurde am 13.6.1920 in Paris von einem albanischen Studenten erschossen (Schmidt-Neke [wie Anm. 20], S. 38). Die Meinung der meisten westlichen Schriftsteller, Diplomaten und Politiker über Esat Pasha bringt Friedrich Wallisch auf den Punkt: „Essad Pascha war zur einen Hälfte ein großer Usurpator mit der genialen Skrupellosigkeit eines Condottieres der Renaissancezeit, zur anderen Hälfte war er ein Schlaumeier mit der pffiffigen Art des orientalischen Kaufmanns.“ (Wallisch, Friedrich: Neuland Albanien. Stuttgart 1931, S. 14). Auch Erich Nachtmann kennzeichnet ihn grundsätzlich ähnlich, nur wird hier aus der intriganten Schläue Verrat, was wohl auch mit der Rolle Nachtmanns als Offizier zu tun hat.

22 Prinz Wilhelm zu Wied (1876–1945) nahm am 6.2.1914 die Herrschaft an, die man ihm im Herbst 1913 angetragen hatte. In Albanien fand sich offenbar kein Kandidat mit einer entsprechend hohen Integrationskraft. Er kam am 7. März 1914 in das Land, um eine kurze Regentschaft anzutreten. Umgeben von schlechten Beratern, versuchte er Albanien von der Hafenstadt Durres aus zu regieren, was schließlich misslang, als er bedingt durch den Beginn des Ersten Weltkrieges auch noch die Unterstützung Deutschlands und Österreichs verlor, die sich ihren eigenen Problemen zuwandten. Wied musste das Land bereits am 3. September 1914 wieder verlassen, um nicht „ein Nachfolger Maximilians von Mexiko zu werden“ (Wallisch [wie Anm. 21], S. 16). Vgl. dazu auch Schmidt-Neke (wie Anm. 20), S. 36, der auch die Gründe für Wieds Scheitern herausarbeitet.

23 Dieser Beiname ist in Albanien nicht geläufig; ob sich Nachtmann hier auf persönliche Erinnerungen bezieht oder vielleicht das in ganz Albanien bekannte Frühlingsfest von Elbasan vor Augen hatte, als er diese Zeilen schrieb, lässt sich nicht mehr feststellen. Für den Hinweis auf das Frühlingsfest danke ich Gentiana Kera. Graz und Tirana.

24 Die Bemerkung über das „vor einigen Wochen“ stattgefundenen Erdbeben scheint der konkreteste Hinweis auf eine Datierung des Manuskriptes zu sein. Wie schon oben ausgeführt (vgl. auch Abschnitt Quellenkritische Anmerkungen) kommt hier wohl nur das große Erdbeben von 1920 in Frage, das allerdings nicht Elbasan, sondern das weiter südlich gelegene Tepelenë zerstörte. Größere Zerstörungen in Elbasan lassen sich in der einschlägigen Literatur nicht finden. Zur Zerstörung Tepelenës hingegen finden sich mehrere Hinweise: vgl. dazu vor allem Louis, Herbert: Albanien. Eine Landeskunde (= Geographische Abhandlungen, Zweite Reihe, Heft 3). Stuttgart 1927, S. 86; Löffler, Joachim: Erdbeben in Albanien und ihre geologischen Ursachen. In: Geographische Berichte. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Repu-

Viele, die durch das neidische Geschick ihren Kriegsdienst in dem allgemein als unwirtlich bekannten Lande versehen mussten, erinnern sich noch oft an ihr schweres Leben in Albanien. Glücklicherweise schätzten sich nur diejenigen, welche keine Malaria oder andere heimtückische Krankheiten von dort nach Hause brachten.<sup>25</sup> Es sind gewiß nur wenige, doch die erzählen wohl heute noch gern von ihren Erlebnissen, von der Eigenart des Landes und des Volkes. Es war wohl Abenteuergeist, nicht zuletzt auch eine gute physische Körperbeschaffenheit, sowie Interesse für die Natur notwendig, auch gute Eindrücke aufzunehmen.

In diese Kategorie von Menschen gehörte auch ich glücklicherweise. In 3 Jahren meines dortigen Aufenthaltes<sup>26</sup> durchquerte ich Alba-

blik, Heft 29 vom Dezember 1963, S. 265–270, hier: S. 268. Bei Louis und Löffler finden sich keine genaueren Hinweise auf den Zeitpunkt des Bebens. Die Suche in der Tagespresse ist hier zielführender. Am 12. Dezember 1920 widmen etwa die beiden steirischen Tageszeitungen „Kleine Zeitung“ und „Tagespost“ unter Berufung auf einen Korrespondentenbericht diesem Ereignis eine gleichlautende Meldung: „Ein heftiges Erdbeben hat sämtliche Dörfer im Bezirke Tepeleni zerstört. Die Stadt Tepeleni selbst ist dem Erdboden gleichgemacht. Mehr als 200 Personen sind ums Leben gekommen, 15.000 sind ohne Obdach. Die Erdstöße dauern an.“ (Kleine Zeitung: S. 4; Tagespost: S. 3) Die Kleine Zeitung beruft sich zusätzlich auf eine Meldung vom Vortag, also 11. Dezember, in der italienischen Presse. Die Erdstöße müssen also in den Tagen unmittelbar davor erfolgt sein. Wie Louis berichtet, hatte Tepelenë vor dem Beben 5000 Einwohner, danach nur mehr 190! (vgl. S. 86)

25 Insbesondere die Malaria machte den Truppen im Ersten Weltkrieg schwer zu schaffen. In den historischen Studien über den Weltkrieg wird mehrfach von großen Ausfällen durch Malaria berichtet. Vgl. dazu beispielsweise: Veith (wie Anm. 4), S. 553: „... und nach der üblichen Inkubationsfrist von 2–3 Wochen brach die Seuche lawinenartig los. Von den Abgängen des Monates Juli entfielen auf Gefechtsverluste etwa 3900, auf Erkrankungen 2600 Mann; im August betragen erstere wenig über 2000, letztere 18000!“; vgl. weiters: Glaise-Horstenau (wie Anm. 8), S. 66; auch andere Autoren berichten immer wieder von der Malaria in Albanien, die gerade in diesem Land mit seinen ausgedehnten Sumpflandschaften besonders verbreitet war: „Ein Schreckgespenst für unsereins ist hier die Malaria.“ (Wallisch [wie Anm. 21], S. 78).

26 Der Aufenthalt Nachtmanns dauerte von Februar 1916 bis längstens Oktober/November 1918. Während der Beginn seines Albanienaufenthaltes annäherungsweise aus seinen Aufzeichnungen abzuleiten ist, kann aufgrund seines Wehrpasses aus dem Zweiten Weltkrieg geschlossen werden, dass er vermutlich bis etwa Allerheiligen 1918 in Albanien blieb. Im Wehrpass ist als Datum seines Ausscheidens aus der Armee der 10. November 1918 angegeben. Die letzten Truppenteile verließen am 25. November 1918 Ragusa (= Dubrovnik); damit war der Feldzug gegen Albanien zu Ende; vgl. dazu Veith (wie Anm. 4), S. 558.



Abb. 3: Österreichische Offiziere und Soldaten mit „Bandenführer“ Kajo und einigen seiner Kämpfer, März 1918

Die Aufnahme trägt auf der Rückseite folgende Beschriftung: Valbona Banden in Strelca, Bandenführer Kajo, März 1918, Lt. Imre Fahri aus Argyrocastra gefallen am Klosterberg sdl. vom Maliksee.

nien öfter von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. Im Dezember 1915 marschierte ich als Staffelkommandant aus der herrlichen orientalisch anmutenden Stadt Sarajevo in Bosnien ab und nach 1 1/2 monatlichen Aufenthalt an der wilden Tara in Montenegro ging es in Riesensäulen über Podgoritza, auf der einstigen Rückzugslinie der Serben, nach Skutari. Wir waren damals (*Seite 2:*) aber infolge der schlechten Nachschubverhältnisse mit Lebensmitteln schlecht versorgt. Das albanische zerklüftete Randgebirge war mit unzähligen Menschenleichen und Pferdekadavern, die vom serbischen Rückzug herrührten, förmlich übersät.<sup>27</sup> Hie und da versperrte uns undurchdringliches Gestrüpp den Weg und mit scharfen Hacken bahnten wir uns einen neuen. Wasser, Holz, selbst Platz zum Lagern für 100 Mann und über 200 Pferde fehlten. Das größte Übel war wohl der andauernde Regen, der wochenlang währte.

Am Nachmittag vor unserem Eintreffen in Skutari verschoben sich endlich die Wolken und die zarten Sonnenstrahlen spendeten uns

<sup>27</sup> Zumindest von den vielen toten Pferden, die die Serben zurückließen, berichten auch die offiziellen Quellen; vgl. dazu Veith (wie Anm. 4), S. 511.

reichlich Wärme. An einem Berghange bezogen wir Lager, die wassertriefende Last der Tragtiere lag ausgebreitet am Boden und die letzten Vorräte brodelten im Kessel. Nachdem für das leibliche Wohl der Mannschaft und Pferde gesorgt war, erging sich fast Alles in einen wohlverdienten, tiefen Schlaf. Ich begab mich mit einigen kräftigen, zähen Bosniaken auf die Suche nach Albanern, denen wir noch nicht begegnet waren, um Gewißheit über die weiteren Wegverhältnisse zu bekommen; denn die Karten waren gänzlich unverläßlich. Bald erklimmen wir ein Wohnhaus „skutscha“,<sup>28</sup> das hoch am Berge lag. Bis an die Zähne bewaffnet, stand vor diesem ein graubärtiger Albaner, (Seite 3:) der nicht gerade einladend aussah und uns auch nicht so empfangen hat. Sein Haupthaar hing in langen Strähnen bis an die Schultern herab und aus seinem tiefgebräunten Gesicht blickten uns fast zornfunkelnde Augen entgegen. Wir waren wohl die ersten Österreicher, die er zu Gesicht bekam. Seine Kleidung bestand aus einer grobleinenen Hose, die manschettenartig am Fuße auslief. Der Oberkörper war mit einem starken Wams bedeckt und mit schweren Ketten geziert. In seinem Munitionsgürtel steckten eine Unmenge Patronen – italienischer Provenienz. Die Kopfbedeckung fehlte, die Fußbekleidung waren Opanken. Auf sein Gewehr stützend wiegte er sich unaufhörlich hin und her.<sup>29</sup> Eine Verständigung mit dem Manne war unmöglich, trotzdem er seine Sprache mit allmöglichen Gebärden zu unterstützen suchte. So zogen wir denn wieder talabwärts, nachdem wir uns gegenseitig mit Tabak und Zigaretten beschenkt hatten. Unser Erfolg bestand nur darin, daß der edle Skipetar vielleicht einsah, daß sein gegen uns gehegtes Mißtrauen unnötig war.

Die „skutscha“ lag an einem herrlichen Punkt. Man sah den Tabarosch<sup>30</sup>, auf dem Sonnenstrahlen auf und ab kletterten, einen Weg, der

28 Nachmann überträgt hier das serbische und kroatische Wort „kuća“ (Haus) in falscher Schreibweise auf Albanien. Im Albanischen gibt es nur einen ähnlich klingenden Begriff für eine einfache halb in die Erde versenkte und nur temporär bewohnte Hütte: „Kaçor“ (vgl. dazu Nopcsa, Franz: Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens. Berlin–Leipzig 1925, S. 8). Dieser Typ hat auch im südslawischen Raum seine Entsprechung und wird dort „Kačara“ genannt.

29 Obwohl die Beschreibung ein wenig nach Karl May klingt und der stereotypen Vorstellung der Malësoren (Bergbewohner) Nordalbaniens entspricht, hat sie sicher reale Bezüge, wie auch Ansichtskarten und Fotos in zeitgenössischen Publikationen bestätigen. Insbesondere die von österreichischen Soldaten in die Heimat geschickten Ansichtskarten haben dazu beigetragen, das Bild des „bis an die Zähne“ bewaffneten Albaners zu verstärken.

30 Eigentlich „Taraboš“. Der Taraboš liegt am Südwestufer des Skutarisees (heute:



Abb. 4: Bergbewohner aus Nordalbanien, 1918 oder früher

Ansichtskarten dieser Art wurden in großer Zahl von österreichischen Offizieren und Soldaten zu Verwandten geschickt und trugen das Ihre dazu bei, das Stereotyp des kriegerischen und stets kampfbereiten Albaners zu prägen.

sich in unendlichen Serpentinien auf ihn wand. Am Fuße dieses Berges liegt der herrliche Skutarisee, auf dem meine Augen lange nachdenklich ruhten. Auf ihm lagen (*Seite 4:*) viele Fischerfahrzeuge, von

Liqeni i Shkodres [alb.] oder Skadarsko jezero [serb.] und an der Grenze zu Montenegro. Der Berg ist auf den üblichen Karten heute nicht mehr zu finden, jedoch findet er in der zeitgenössischen Literatur mehrfach Erwähnung: z.B. beschreibt Wallisch den Berg (wie Anm. 21, S. 60); auch Gopčević beschreibt diesen Berg bereits 1881 (vgl. Gopčević, Spiridon: Oberalbanien und seine Liga. Leipzig 1881, S. 69). Ein weiterer mir vorliegender Bericht eines Offiziers des Ersten Weltkrieges über seinen Einsatz in Albanien nennt den Taraboš als Sammelpunkt für den Marsch nach Skutari: „Am Fuße des ‚Tarabosch‘ ... sammelte sich unsere Kolonne zum Einmarsch in die Stadt“, Huber (wie Anm. 19), S. 150.

denen einige in lautloser Stille kreuzten. In den Lüften wiegten sich silbergraue Möwen. Im Nordosten lag die Stadt Skutari mit ihren bunten Häusern, weißen Moscheen und melonenförmigen Kuppeln. Unzählige Minarets und schlanke Cypressen hoben sich als Silhouetten vom Himmel ab. Am Fuße unserer Anhöhe erschien ein Muezzin, der seine Gläubigen in langen lauten Rufen zum Gebete aufforderte.

Es wurde immer dunkler. Der See erschien nicht mehr wie schwer bewegtes Quecksilber, sondern es lag auf ihm ein matter Schein der untergehenden Sonne.

Am nächsten Morgen zogen wir endlich in Skutari ein, wo uns einige Tage Ruhe vergönnt waren. Die Stadt, die auf albanisch „Shkodra“<sup>31</sup> heißt, liegt am gleichnamigen See und hat gegen 30.000 Einwohner. Diese sind vorwiegend Mohammedaner. Den kleineren Teil bilden Katholiken und Griechen. „Shkodra“ hat schöne Häuser, die oft bis zu den Giebeln mit Efeu umrankt sind. Mit ihren hellen Fensterläden nehmen sie sich mitunter recht malerisch aus. An der breiten Hauptstraße liegen große europäische Gebäude, wie man sie vornehmlich in Skutari findet, ohne (*Seite 5:*) der Stadt den ergreifenden, melancholischen Charakter des Orients abzuschwächen. Bei unserer Ankunft in Skutari herrschte dort reges Leben. Österreichische Abteilungen zogen ein und aus, stets von den neugierigen Augen der Einwohner verfolgt. In den unzähligen Kaffeehäusern, „kafanas“, hockten zumeist alte Türken auf kleinen Erhöhungen und tranken „echt Türkischen“. Im mohammedanischen Stadtteil gibt es endlose schmale Gassen, die durch die Mauereinfriedungen der Harems gebildet werden. Sie umgeben das Geheimnisvolle, nach dem unser Auge schaute, gewöhnlich aber nichts sah als einen Liebeswerber, der sich mit einem am Tore befindlichen Ring, durch Aufschlagen desselben, anmeldete. Die Türkinnen sah man zuweilen tief verschleiert von einem zum anderen Tor huschen. Sie trachteten uns in solchen engen Gassen nicht zu begegnen. Einem aufmerksamen Beobachter entging es aber trotzdem nicht, daß die Türkinnen oft einen schneeweißen Teint, bemalte Augenbrauen und Fingernägel hatten. Gekleidet sind sie in schwarze Seidenmäntel.<sup>32</sup>

Der albanische Türke hat zumeist nur eine Frau und die Vermählung geschieht nach Sonnenuntergang, zu welcher Zeit der Neuvermählte erst in den Harem geführt werden darf. Das Brautkleid der

31 Alb.: „Shkodër“ oder „Shkodra“.

32 Zur Tracht in Nordalbanien vgl. die wohl nach wie vor beste Darstellung in deutscher Sprache bei Nopcsa (wie Anm. 28), S. 155–225.

Türkin ist stets purpurrot. Besonders begehrenswert sind beleibte Frauen. (*Seite 6:*) Da der Türke seine Frau vor der Hochzeit wenig kennt, sind Ehescheidungen häufige Erscheinungen. Den Geschiedenen steht aber nach den Vorschriften des Korans das Recht der Wiederverhehlung zu. Geschieht dies zum dritten Male, wobei er auch eine seiner früheren Frauen wieder heiraten kann, ist dies eine Scheinheirat, die man als „hühle“ bezeichnet. Das „hühle“ ist dem allgemeinen Gespött ausgesetzt und der klägliche Held heißt „hühledschī“. Da aber das „hühle“ mit einem Geldgeschenk verbunden ist, wird in der Hinsicht viel Unfug getrieben.<sup>33</sup>

Leider dauerte unser Aufenthalt in Skutari nur einige Tage. Wir waren vorbereitet auf weitere Strapazen, an denen es später nicht gemangelt hat. Mit dem Auszug aus Skutari ließen wir auch buchstäblich jede Kultur zurück, soviel von derselben gesprochen werden konnte. Wir kamen in öde Gegenden, sowohl in das Hochgebirge, als auch in weit ausgedehnte Steppen und waren uns selbst überlassen. In den Frühjahrs- und Herbstregenperioden verwandelten sich weite Flächen in einen ausgedehnten Sumpf. Wir versanken oft bis zu den Knien und die Pferde waren nach 2–3 Wegstunden derart entkräftet, daß sie liegen bleiben mußten. Unscheinbare Bäche wurden reißende Ströme, die wir durchwaten mußten, um den Truppen Verpflegung und Munition nachzuschaffen. Dabei verschwanden oft Mann und Pferd (*Seite 7:*) in den wilden Fluten. An unseren Monturen klebte oft tagelang derselbe Schmutz. Wie beneideten wir da so manchen Infanteristen, der gegen einen anderen Feind, als gegen die gewaltige Natur zu kämpfen hatte.<sup>34</sup>

33 Diese „Scheinheirat“ wird in der mir vorliegenden zeitgenössischen Literatur nicht beschrieben: vgl. z.B. einige ausführliche Schilderungen: Gopčević, Spiridon: Das Fürstentum Albanien. Berlin 1914, S. 160–168; Siebertz, Paul: Albanien und die Albanesen. Wien 1910, 2. Aufl., S. 231–241; Durham, Mary Edith: Some Tribal Origins, Laws and Customs of the Balkans. London 1928, S. 192–202. Bei „hühle“ handelt es sich offenbar um „hīle“, was soviel wie „Trick, List, Tücke oder Hinterlist“ bedeutet. Es findet sich auch eine Entsprechung zum „hühledschī“, nämlich „hīleqár“ (Betrüger oder Täuscher); Lohr, Astrid: Fjalor Shqip Gjermanisht – Wörterbuch Albanisch – Deutsch. Tirana 1996, S. 135 (für den Hinweis danke ich Gabriele Ponisch, Graz).

34 Diese eindringliche Schilderung der katastrophalen Wegverhältnisse in Albanien findet sich als eines der Haupthindernisse der Truppenbewegungen in allen Darstellungen des Albanienfeldzuges, sowohl in den großen historischen Werken (vgl. z.B. Veith [wie Anm. 4], S. 513 f.) als auch – besonders dramatisch – im Erlebnisbericht Alois Hubers (wie Anm. 19): „knietief im Wasser ging es weiter“

In Durazzo, der Haupt- und einstmaligen Residenzstadt Albaniens, eingetroffen, begrüßten uns feindliche Flugzeuge mit Bomben. Wir waren aber völlig apathisch und zogen in unserem gleichmäßigen Trott ein. Das schreckliche Gespenst, die Cholera, wütete dort furchtbar, sodaß ich es vorzog, am Festungshügel zu lagern. Ich besichtigte das Palais des Prinzen Wied, das von den Wellen der Adria überspült wird.<sup>35</sup> Die fürstliche Einrichtung war zum größten Teil fortgeschleppt, das Palais selbst arg beschädigt. Der Ort war seit jeher ein großer Schmutzwinkel. Die umliegenden Sümpfe machen Durazzo zum Herd von vielen Krankheiten. Wir nannten die Gegend „die Heimat der Malaria“. Wir waren froh, als wir weiterziehen konnten. Je südlicher wir aber kamen, desto ärger hatten wir zu leiden. Die Regenperiode war vorüber und wir traten plötzlich in die heiße Zeit ein. Die Tropenhitze war täglich 65–70 Grad. Sie zwang uns zu Nachtmärschen; denn an einen erquickenden Schlaf konnten wir infolge der Moskitoplage nicht denken, außerdem waren wir dann wenigstens den heißen Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt. Nur einigermaßen wurden wir durch das Baden in der Adria entschädigt, das uns, Mann wie Pferd, für kurze Zeit erquickte (siehe Abb. 2). Bald schlichen sich aber die heimtückischen Krankheiten auch bei (Seite 8:) uns ein, trotzdem ich auf strengste Einhaltung der Gegenmaßnahmen hielt. Die Ruhr, Cholera, sowie die Malaria forderten ihre Opfer. Die Malaria trat oft in ihrer tropischen Form auf.<sup>36</sup> Selbst die Pferde wurden malariakrank und standen oft in 2–3 Tagen um [= sie starben, Anm. Eberhart].

---

(S. 257); „knetief im Sumpf ... versanken wir im aufgeweichten Lehmboden“ (S. 259), „Mit Schaudern setzten wir ... durch Lachen und Bäche den Leidensweg fort“, „Es folgte Watpartie um Watpartie, wir kamen überhaupt aus dem Wasser nicht mehr heraus“ (S. 260).

35 Eine Schilderung des Palais bringt Gopčević in seinem „Fürstentum Albanien“ (wie Anm. 33), S. 355 f. Das Palais dürfte aber bereits um 1930 nicht mehr existiert haben, da Wällisch 1931 schreibt: „In nächster Nähe des kleinen Stadtparks von Durazzo, also auch in der Nähe der Stelle, an der das Schloß des Fürsten Wilhelm stand, beginnt der Boulevard Zogu.“ (wie Anm. 21, S. 17)

36 Vgl. dazu Veith (wie Anm. 4), S. 514: „Die eigentliche Ansteckungsfrist beginnt an der Küste (Vojusamündung) etwa Anfang oder Mitte Juni und schreitet ziemlich langsam landeinwärts fort; Berat z.B. wird erst nach etwa sechs Wochen erreicht. In dieser Zeit überwiegt die als „Malaria tertiana“ bekannte Form; Im Hochsommer setzt dann die „Malaria tropica“ ein, erreicht ihren Höhepunkt etwa zu Beginn der Regenzeit und erlischt nicht vor Mitte oder Ende November.“ Zur Malaria vgl. auch Anm. 25.

Gott sei Dank wurden wir in unserer schwersten Zeit von der Vojuza<sup>37</sup> in das albanische Gebirge dirigiert, da gab es wieder frische Matten<sup>38</sup>, auf denen wir lagern konnten. Das herrlichste Gebirgswasser sprudelte aus vielen Quellen. An deren Rändern gab es unzählige, uns meist unbekannte Blumen, die mit aller Energie aufgeschossen waren, um ihre kurze Daseinsfrist auszunützen; denn bald versiegten so manche Quellen, die die Flora ernährt hatten.

Auf den schmalen Pfaden kletterten die munteren Tragtiere, von den lauten Zurufen ihrer Führer stets angeeifert, bergauf. So steil es bergauf ging, ging es auf der anderen Seite des Berges hinunter. Dabei war es wunderbar anzusehen, wie sich die Pferde in die Umlaufgurten setzten und buchstäblich den Berg hinabrutschten.

Das albanische Mittelgebirge bildet unheimlich entzückende, wildromantische Gegenden. Dort gibt es tiefe Täler, an deren Sohlen kein Sonnenstrahl hinabzudringen vermag, Risse in den Bergen, die durch die Erosion der Wildbäche entstanden sind, die bei Sonnenschein silbern erglänzen. Vom Cafa Tumulus<sup>39</sup> 1500 m über dem Meere sieht man sogar über die Grenzen von Albanien hinaus. (Seite 9:) Gegen Südwesten breitet sich die tiefblaue Adria aus, gegen Osten liegt der Maliksee, aus dem der Devoli fließt,<sup>40</sup> dessen Lauf lange in einem

37 Heute Vjosës; ein Fluß in Südalbanien und zugleich die südlichste Frontlinie der österreichischen Truppen (sog. Vojusafront); vgl. dazu Glaise-Horstenau (wie Anm. 8), Beilagen 3 und 29 zu Bd. 4, Beilage 17 zu Bd. 5, Beilagen 1 und 5 zu Bd. 6, Beilagen 1, 8, 25 und 29 zu Bd. 7.

38 Dass Nachtmann hier den ungewöhnlichen Ausdruck „Matten“ verwendet, dürfte mit seiner landwirtschaftlichen Ausbildung zusammenhängen, da es sich um einen geographischen „Terminus technicus“ handelt. Allerdings gibt Cay Lienau für Albanien die Mattenzone erst ab einer Höhe von 2000 m an und beschreibt sie als „offenere Rasenfluren, Polstervegetation und xerophile Gräser und Zwergsträucher“ (Lienau, Cay: Geographische Grundlagen. In: Grothusen [wie Anm. 20], S. 1–25, hier: S. 13). Nachtmann dürfte „Matten“ eher allgemein für die Wiesen der bewirtschafteten Alpen benutzt haben.

39 Diese Ortsangabe konnte ich nicht verifizieren. Čaf (alb.: qafë oder qafë mali) steht allgemein für Pass bzw. Gebirgspass.

40 Auf neueren Karten wird man den Malisee vergeblich suchen, während ihn die alten Karten sehr wohl verzeichnen (vgl. z.B. Andrees Handatlas, 2. Aufl., zweiter revidierter Abdruck, Bielefeld und Leipzig 1890, Blatt 78 und 79). Auch in den Landesskizzen der vor dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Bücher über Albanien findet man den See verzeichnet. Eine ausführlichere Beschreibung des Malisees bietet etwa Herbert Louis, der auch erwähnt, dass der See in seiner Ausdehnung zur Zeit des Ersten Weltkrieges offenbar erst Mitte des 19. Jahrhunderts nach einem Erdbeben entstanden sein soll (Louis [wie Anm. 24], S. 123).

tiefen Tale verfolgt werden kann. Hunderte von Bergen reihen sich aneinander und bilden lange Ketten. Bei günstigem Wetter sieht man bis nach Griechenland, wo sich der mächtige Olymp erhebt.<sup>41</sup>

Die Berge sind nur spärlich bewachsen und werden von herumziehenden Schafherden bevölkert, feste menschliche Wohnsitze findet man selten, dafür bilden diese Gebirge die Domänen von allerlei Raubtieren, hauptsächlich von Wölfen, die dort ihr Unwesen treiben und uns ganz empfindliche Verluste im Pferdebestand bereiteten.

Im Süden von Albanien fand ich vorwiegend Katholiken.<sup>42</sup> Sie sind sehr genügsam, betreiben Ackerbau und Viehzucht. Mit großem Verständnis bauen sie Wein, Mais und Tabak an.<sup>43</sup> Durch sinnreich angelegte Bewässerungen erhöhen sie ihre Erträge. Zum Teil sind die Katholiken sehr arbeitsam. Die Frauen spielen bei ihnen eine sehr untergeordnete Rolle und die Hauptlast im täglichen Leben ruht auf ihnen.<sup>44</sup> Im Allgemeinen ist aber der Albaner, gleich ob Katholik oder

---

Wallisch vergleicht den See am ehesten mit „überschwemmtem Flachland“. Dies erklärt auch sein Verschwinden auf den jüngeren Karten nach der Trockenlegung in kommunistischer Zeit. Heute ist das Gebiet des Sees u.a. als Anbaugelände für Zuckerrüben bekannt (vgl. dazu: Lienau [wie Anm. 38], S. 18). Der Devoli gehört zu den großen Flüssen Albaniens, der vom äußersten Osten fast quer durch ganz Albanien fließt, ehe er sich mit dem Osumit vereint und als Semanit bei Fier in die Adria mündet.

- 41 Diese Stelle kann als Beispiel für die manchmal eher fiktive Erzählweise Nachtmanns gelesen werden, die eher Bilder als Wirklichkeiten vermitteln will. Dass Erich Nachtmann diese Art auch im alltäglichen Erzählen pflegte, bestätigen seine Tochter und auch sein Neffe Harald Seyrl, Wien, dem ich ebenfalls für Auskünfte und Hinweise herzlich danken möchte. Nachtmann suggeriert den Lesern hier bewusst oder unbewusst, man könne von einer Passhöhe im albanischen Mittelgebirge bis zum Olymp sehen. Schon der Blick vom Maliqsee bis zur Adria, also vom Osten Albaniens bis zum äußersten Westen ist aus der geschilderten Höhe undenkbar.
- 42 Nachtmann irrt in diesem Fall: Im Süden Albaniens, nahe der griechischen Grenze, leben überwiegend orthodoxe Christen. Vgl. dazu allgemein: Bartl, Peter: Religionsgemeinschaften und Kirchen. In: Grothusen (wie Anm. 20), S. 587–614.
- 43 Speziell Mais und Tabak gehörten noch in den Jahren zwischen den Weltkriegen zu den wichtigsten Kulturpflanzen Albaniens; vgl. dazu Zavalani, Dalib: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Albaniens (= Berichte über Landwirtschaft, Neue Folge, 140. Sonderheft). Berlin 1938, S. 50; zur Entwicklung der Landwirtschaft in der kommunistischen Phase vgl. Wildermuth, Andreas: Land- und Forstwirtschaft. In: Grothusen (wie Anm. 20), S. 343–375.
- 44 Zur Rolle der Frauen in den überwiegend katholischen Stammesgesellschaften (allerdings in Nordalbanien!) vgl. Pufitsch-Weber, Margit: „Schade, daß Du

Mohammedaner, kein großer Freund des Arbeitens.<sup>45</sup> Er liebt Geselligkeit, zieht mit großer Vorliebe gruppenweise zu Märkte, wo er seine Produkte, wie Tabak, Mais, Pflirsiche, Feigen usw. anbringt. Freundschaften findet man nur innerhalb einer Religion oder eines Stammes.

Die Albaner, Felsbewohner (Skipetaren),<sup>46</sup> (Seite 10:) von den Türken, ihren einstigen Beherrschern, Arnauten genannt, teilen sich

meine Sprache nicht spricht ...“ Frauenleben zwischen Tradition und Emanzipation. In: Eberhart/Kaser (wie Anm. 1), S. 47–63; auch Studien aus dem frühen 20. Jahrhundert behandeln mehrfach die untergeordnete Rolle der Frau in der patriarchalisch organisierten Gesellschaft Albanien; vgl. z.B.: Siebertz (wie Anm. 33), S. 142–147; Gopčević, Fürstentum (wie Anm. 33), S. 76–89; zur gesellschaftlichen Struktur der Balkanbewohner allgemein vgl. Kaser, Karl: Hirten – Kämpfer – Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats. Wien–Köln–Weimar 1992; ders.: Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur, Wien–Köln–Weimar 1995.

45 Das Stereotyp des „faulen“ Orientalen wird hier bemüht; gemeinsam mit einem weiteren Stereotyp, dem des kriegerischen Albaners, das Nachtmann einige Zeilen weiter unten anführt, bringt er das einseitige und falsche, aber nur schwer ausrottbare Bild des männlichen Balkanbewohners generell und des Albaners im besonderen aus der Sicht Mitteleuropas auf den Punkt. Herbert Louis charakterisiert 1927 (wie Anm. 24) das (weitgehend bis heute vorherrschende) Bild Albanien in Westeuropa mit folgenden Worten: „Der Name Albanien hat einen eigenen Klang. Er lenkt die Gedanken auf etwas Außergewöhnliches und zugleich Unbestimmtes. Dunkle Vorstellungen von einem wilden Gebirgslande mit einer rauen, kriegerischen Bevölkerung, mit Blutrachesitten und unaufhörlichen inneren Streitigkeiten werden durch ihn erweckt. Sehr gering ist die Zahl derer, die mehr damit verbinden.“ (S. 1)

46 Nachtmann bezieht sich hier auf die offizielle Bezeichnung für Albanien „shqipëri“ und für Albaner „shqipëtarë, das die Albaner selbst meist von „Adlersöhnen“ oder „Bergbewohner“ (von shqipe = Adler) ableiten. Im Glossar bei Gashi/Steiner wird z.B. vorsichtig formuliert: „Bedeutet möglicherweise ‚Adlersöhne‘ oder aber ‚Bewohner der Berge‘“ (Gashi, Dardan, Ingrid Steiner: Albanien. Archaisch – Orientalisch – Europäisch. Wien 1994, S. 269; Unter Sprachwissenschaftlern gilt hingegen die Ableitung von „shqip“ für „verstehen“ im Sinne von „unsere Sprache verstehend und sprechend“ als wahrscheinlicher (vgl. dazu jüngst Fiedler, Wilfried: Die albanische Sprache, ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Erforschung. In: Albanien. Reichtum und Vielfalt alter Kultur, hg. vom Staatlichen Museum für Völkerkunde. München 2001, S. 105–111; hier: S. 106). Die These geht auf den bedeutenden österreichischen Sprachwissenschaftler Gustav Meyer zurück, der den Begriff auf das lateinische „excipere“ (=verstehen) zurückführte (vgl. dazu Meyer, Gustav: Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache. Straßburg 1891). Dass diese Herleitung damals unter den österreichischen Offizieren durchaus bekannt war, beweist Alois Huber, der in seinen „Erinnerungen“ (vgl. Anm. 19) festhielt: „Die Albanesen nennen sich Schiptaren ... d.h. die Verstehenden ...“ (S. 147).

in viele Stämme,<sup>47</sup> die man in 2 Hauptstämme zusammen fassen kann. Die Grenze bildet der Skumbifluß.<sup>48</sup> Während die nördlich des Skumbi lebenden Albanesen meist eine dunkle Gesichtsfarbe und ebensolche Haare haben, findet man im Süden vorwiegend blondhaarige Albaner mit blauen Augen.<sup>49</sup> Diese Hauptstämme weichen nicht nur äußerlich, sondern auch in ihren Charaktereigenschaften voneinander ab. Auch sprachlich sind sie verschieden und hassen einander furchtbar. Alle sind sie jedoch kriegerisch veranlagt, lieben ihre Waffen über alles, schwärmen für Freiheit, ohne sie einmal besessen zu haben, dulden keine Obrigkeit und sind Anhänger von Traditionen, wie Blutrache und Faustrecht.<sup>50</sup>

Trotzdem der einzelne selbstsüchtig und unzuverlässig ist, hat das seinerzeitige k.u.k. Kommando von Albanien nicht nur „Banden“ sondern auch reguläre Albanerbataillone gebildet, die mitunter erfolgreich gekämpft haben. Die „Banden“ rekrutierten sich hauptsächlich aus Felsbewohnern, die Berufskrieger waren. Bekannt waren die

47 Zur komplexen Struktur der Stammesgliederung vgl. neben Kaser (wie Anm. 44) jüngst auch Kaser, Karl: Die albanische Stammesgesellschaft. In: Albanien. Reichtum und Vielfalt (wie Anm. 46), S. 153–157.

48 Der auf der Höhe von Elbasan von Ost nach West verlaufende Shkumbinit (Skumbi) bildet nicht die Grenze zwischen zwei „Hauptstämmen“, sondern zwischen dem gegischen und toskischen Dialekt, die nicht unerheblich voneinander abweichen, wie Fiedler (wie Anm. 44) feststellt (S. 105). Obwohl sowohl Durrës als auch Tirana im gegischen Dialektbereich liegen, hat sich inzwischen das Toskische durchgesetzt und wurde gleichsam „von oben“ zur offiziellen Amtssprache erklärt.

49 Ob Nachtmann diese nicht der Realität entsprechende Feststellung eigener selektiver Wahrnehmung oder anderen mündlichen oder schriftlichen Quellen entnahm, ist heute kaum nachvollziehbar.

50 Neben Unrichtigkeiten über die äußeren und charakterlichen Abweichungen beinhaltet dieser Absatz auch weitere stereotype Unschärfen wie die Vermischung von Blutrache und Faustrecht. Ich will hier nicht über das komplexe Thema Blutrache schreiben, das Bestandteil so gut wie jeder Publikation über die Gesellschaft insbesondere Nordalbaniens ist (stellvertretend seien genannt: Siebertz [wie Anm. 33]; Gopčević, Fürstentum [wie Anm. 33]; Durham [wie Anm. 33]), jedoch ist zumindest darauf hinzuweisen, dass Blutrache keinesfalls in die Nähe von Faustrecht zu rücken ist, und dass Faustrecht auch keine albanische Tradition ist. Gerade die Blutrache war damals noch entsprechend dem geltenden Gewohnheitsrecht strengen Regeln unterworfen und somit keinesfalls Faustrecht (vgl. dazu von Godin, Marie Amelie: Das Albanische Gewohnheitsrecht. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 56 [1953], S. 1–46; 57 [1954], S. 5–73; 58 [1956], S. 121–198).

Salibudka und Gilardibanden.<sup>51</sup> Einer der bekanntesten Führer war der grausame weißbärtige Kajo (siehe Abb. 3), der mit Vorliebe französische Kolonialkrieger skalpierte, weil diese angeblich verwundete Albanesen tot gebissen haben.<sup>52</sup> Es standen sich also gleich-

51 Die sogenannten „Albanerbanden“ waren schon sehr früh in das Konzept der Kriegsführung Österreich-Ungarns integriert worden. Man erhoffte sich dadurch nicht nur stärkeren Rückhalt in Albanien selbst, sondern auch die zumindest teilweise Erleichterung der gewaltigen Nachschub- und Versorgungsprobleme im Land. Veith nimmt in seiner umfassenden Darstellung über den Albanienfeldzug mehrfach auf diese Einheiten Bezug: „Mit ihnen trat eine der originellsten und umstrittensten Gestalten dieses Feldzuges auf den Schauplatz: ‚Kapitän‘ Ghilardi. Ghilardi war österreichischer Offizier gewesen und hatte sich später in wildes Abenteuerleben gestürzt, aus dem er schließlich als eine Art Balkankondottiere hervorging; als solcher hatte er im Balkankrieg und in den Kämpfen des Prinzen von Wied eine Rolle gespielt. Seine eigentliche Domäne blieb Albanien, das er kannte wie irgendeiner und für dessen Freiheit er ohne weiteres sein Leben einzusetzen bereit war, natürlich mit der Absicht, in dem mit seiner Hilfe geschaffenen Staate einen seinem Ehrgeize entsprechenden Wirkungskreis zu finden. Er war auch stets ehrlich ‚austrophil‘ geblieben. ... Als die Besetzung Albanien aktuell wurde, meldete sich Ghilardi, der damals in bulgarischen Bandendiensten stand, beim VIII. Korpskommando und übernahm die Bandenorganisation im größten Stile. In kurzem hatte er in Nordalbanien neun Bataillone zu 500 Mann aufgestellt, die zur Zeit der Einnahme Durazzos (23.–26. Februar 1916, Anm. Eberhart) verwendungsfähig standen.“ (Veith [wie Anm. 4], S. 526) Veith beschreibt in der Folge noch weitere Details des Einsatzes von Ghilardi (S. 525–527); Salih Bei Butka war im Gegensatz zu Ghilardi Albaner und genoß in Albanien einen zumindest ebenso großen Ruf wie Ghilardi. „Man war sich wohl klar darüber, daß die Verwendung als stehende Abschnittsbesatzung dem Wesen der Banden gar nicht entsprach; wenn dieselben trotzdem in der Folge die ihnen zugemutete Aufgabe überraschend gut gelöst haben, so ist der Hauptgrund wohl darin zu suchen, daß es gelang, einen Führer von überragender Bedeutung zu finden, ..., Salih Bei Butka, einen wahren Wallenstein des Balkans an Autorität und Werbekraft, auf dessen Befehl sich auch der gefeiertste Räuberhauptmann der albanischen Berge willig beugte. Eine Reihe glanzvollster Namen dieser Art stellte sich samt Gefolgschaft unter sein Kommando, darunter der über 70 Jahre alte ‚Kapitän‘ Kajo und der ebenso gefürchtete Bandit Malka Dzvarista; im ganzen verfügte Salih Butka über sechs Banden. Sie stellten einen ganz anderen Typus dar als die Ghilardibanden; diese waren regelrechte Stammesaufgebote gewesen, jene waren bunte Haufen von Balkan=Komitadschis, gruppiert um einen Kern in der Kampfgegend selbst heimischer Kämpfer, die wieder die engere Gefolgschaft der demselben Gebiet entstammenden Führer bildeten, auf deren Namen die ganze Bande eingeschworen war.“ (Veith [wie Anm. 4], S. 529) Die Kämpfer Salih Butkas wurden hauptsächlich gegen französische Truppen an der albanischen Südostfront eingesetzt (zu Ghilardi und Salih Bei Butka vgl. auch Anm. 53).

wertige Berufsgenossen gegenüber. Schon Mitte des Jahres 1918 waren die Albaner sehr kriegsmüde und ihre Erfolge waren gering.<sup>53</sup> Der Kleinkrieg war ihnen auch sympathischer. (*Seite 11:*) Nicht unerwähnt will ich eine Gruppe von Albanern lassen, die auf dem halben Balkan zu finden sind. Es sind dies Zigeuner, die keinen festen Wohnsitz haben und sich im ganzen Land bettelnd herumtreiben. Es ist ein furchtbar armes Volk, das bei den eigentlichen Albanern die untergeordnetsten Dienste versieht. Sie sind mit den gefährlichsten Krankheiten, wie Aussatz und Tuberkulose, behaftet und durchwegs malariakrank. Sie kamen oft in die Lager von Truppen, wo sie Abfälle sammelten und diese wie sie waren verzehrten. Selbst rohe Mais- und Haferkörner, die die Pferde verstreuten, nahmen sie zu sich.<sup>54</sup>

Die Zukunft Albaniens ist vorläufig noch im düsteren politischen Horizont verborgen. Der Sehnsuchtsschrei nach Freiheit ist aber so gewaltig, daß man heute fast annehmen kann, daß sie erreicht wird. Das beweisen nicht nur die siegreichen Kämpfe der Albaner gegen die Italiener, sondern auch die Einsicht der Entente, daß Albanien auch ein Recht auf Selbstständigkeit hat, das klägliche militärische Regime Italiens nimmt ein Ende! Bald wird Albanien von dem jahrelangen fremden Joch befreit sein!<sup>55</sup> Das letzte schwierige, aber

52 Eine schon beinahe skurrile Feststellung, die ein wenig nach „Lagerfeuererzählung“ der Soldaten „riecht“ bzw. eine Art „moderne Sage“ darstellen dürfte, insofern aber wiederum für eine Kulturwissenschaft, die sich für stereotype Zuschreibungen interessiert, von gewisser Bedeutung.

53 Im Laufe des Juli 1918 stellten die in verschiedenen Formationen für Österreich-Ungarn kämpfenden Albaner die Kriegshandlungen weitgehend ein. G. Veith schreibt darüber: „Die in der Front eingeteilten Albanerkompagnien waren einfach verschwunden; die Ghilardi-Banden hatten sich schon am 6. Juli schlecht geschlagen und großenteils verlaufen, den Rest führte Ghilardi nach Elbasan, wo er ihn auflöste. Salih Butka aber hatte nach Erhalt des Rückzugsbefehles gemeldet, er sehe sich genötigt, aus der Preisgabe seiner Heimat die Konsequenzen zu ziehen und dort zu kämpfen, wo er Haus und Hof zu schützen hätte; ... Bald darauf wurde die Verwendung von Albanern in der Kampffront vom Armee-Oberkommando gänzlich eingestellt.“ (Veith [wie Anm. 4], S. 546)

54 Nachtmann spricht hier vom nicht-sesshaften Anteil der Roma in Albanien; vgl. dazu Schukalla, Karl-Josef: Nationale Minderheiten in Albanien und Albaner im Ausland. In: Grothusen (wie Anm. 20), S. 512–514.

55 Albanien stand zur Zeit der Verfassung des Manuskriptes vermutlich knapp vor oder knapp nach der Aufnahme in den Völkerbund, die am 17. Dezember 1920 erfolgte; es sollte aber noch bis zum 9. November 1921 dauern, ehe die damals entscheidenden Staaten Albanien in den Grenzen von 1913 anerkannten; vgl. dazu Schmidt-Neke (wie Anm. 20), S. 39 f; vgl. dazu auch Abschnitt „Quellen-

für die Zukunft des Landes entscheidende Moment ist dann die Zusammensetzung der Regierung.<sup>56</sup> Essad Pascha der einstige, gefährliche Machthaber Albaniens ist für immer unschädlich gemacht worden!<sup>57</sup> Der größte Volksverräter Albaniens ist aus der Welt geschafft worden, ein Glück für die Albanesen, da er es vielleicht verstanden hätte, die Macht wieder an sich zu reißen. Jetzt gibt es auch keinen Freund für Italien mehr. Prinz Wied, der dem Volke (*Seite 12:*) wie ein Halbgoth erschien, hätte sich als Fürst von Albanien behaupten können, wenn er nicht von Essad Pascha, der stets mit Italien geliebäugelt hat und damit sein Volk unter fremden Joch hielt, so schändlich und ehrlos hintergangen worden wäre. Zu spät hat das Volk erkannt, daß Essad das Unglück Albaniens war. Dafür war er dem Volk derart verhaßt, daß ihn nun das prophezeite Schicksal erreicht hat.

Den Aufstieg zur Kultur kann das Volk nun beginnen. Das Land liegt nicht so brach darnieder, als man allgemein annimmt. Abgesehen davon, daß in albanischer Erde noch Schätze schlummern, kann es auch enorme Mengen anderer Produkte, wie Wolle, Häute, Olivenöl, Feigen, Tabak usw. ausführen.<sup>58</sup> Eine Handelsflotte wäre der Segen des Landes. Vielleicht dauert es nicht mehr allzu lang, bis Albanien beweisen kann, daß nicht nur die Italiener die Adria beherrschen.

Nachtmann Erich, Salzburg, Elisabethstr.

---

kritische Anmerkungen“ und Anm. 20.

56 Fast prophetisch spricht Nachtmann hier das größte Problem des Landes in der Frühzeit der Staatswerdung an, das völlige Fehlen eines Politikers mit integrativer Kraft auf demokratischer Basis. Das Land sollte denn auch in den Jahren nach der zweiten Unabhängigkeit ab 1920 große Krisen durchmachen, die ab 1925 zur Diktatur König Zogus (König 1928–1939) führten und schließlich in neuerlicher Besetzung durch fremde Truppen knapp vor (durch Italien) und im Zweiten Weltkrieg münden sollten. Dies änderte sich erst im November 1944, als die Kommunisten unter Enver Hodscha ganz Albanien kontrollierten. Damit begann praktisch die seither andauernde Souveränität des Landes; vgl. Schmidt-Neke (wie Anm. 20), S. 55 f.

57 Vgl. dazu Anm. 21.

58 Insgesamt machten die landwirtschaftlichen Produkte in den späten 20er Jahren mehr als 80% des gesamten Exportvolumens aus (vgl. Zavalani [wie Anm. 43], S. 50).



Skizze von Albanien nach Busch-Zantner (1939); die Schreibweise der Namen wurde übernommen.

Helmut Eberhart, "The Yearning Call for Freedom". Erich Nachtmann's Recollections of Albania

Austro-Hungary occupied wide stretches of Albania from 1916 to 1918. Erich Nachtmann was a young officer at the time and participated in this military campaign, and in early 1921 preserved his memories in manuscript form. This text is interesting not just as an example of war depicted "from below", but also for its numerous stereotypes of Albania that were prevalent, due not least to the participation in the war on the part of many Austrians in Central Europe. These reported experiences can thus serve as a piece of the mosaic in writing a history of Albania, one composed neither by scholars nor literary figures.